

# Vorwort und Einleitung zum Dossier „Österreich und seine Literatur in Brasilien und weltweit“: Willkommensgrüße an die österreichische Literatur auf brasilianischem Boden!

[Preface and introduction to the dossier “Austria and its literature in Brazil and worldwide”: Welcome, Austrian literature, in Brazilian soil!]

<http://dx.doi.org/10.11606/1982-8837244415>

Rainer Guggenberger<sup>1</sup>  
Kathrin Rosenfeld<sup>2</sup>

Dieses thematische Dossier, das von zwei brasilianischen Universitätsprofessoren österreichischer Herkunft organisiert wurde, und dessen Beiträge Österreich und seine Literatur<sup>3</sup> in Brasilien und aller Welt behandeln, versammelt 15 Artikel österreichischer, deutscher und brasilianischer ForscherInnen der verschiedensten Disziplinen der Geistes- und Sprachwissenschaften als auch der Philosophie und Geschichte. Es ist in erster Linie eine Hommage an die kürzlich gegründete Österreichsammlung der Bundesuniversität von Rio de Janeiro (UFRJ), die sich – gemeinsam mit dem ebenfalls neuen, der

<sup>1</sup> Universidade Federal do Rio de Janeiro, Faculdade de Letras, Departamento de Letras Clássicas, Av. Horácio Macedo, 2151, Rio de Janeiro, RJ, 21941-901, Brasil. E-mail: rainer@letras.ufrj.br. ORCID: 0000-0003-0543-2606

<sup>2</sup> Universidade Federal do Rio Grande do Sul, Instituto de Filosofia e Ciências Humanas, Av. Bento Gonçalves, 9500, Porto Alegre, RS, 95109-900, Brasil. E-mail: kathrinrosen@gmail.com. ORCID: 0000-0002-0061-3208

<sup>3</sup> Vor etwa zehn Jahren haben Zeyringer und Gollner (2012: 18) folgendes festgestellt: „[d]rei Jahrhunderte nach den ersten deutlichen Äußerungen eines Österreich-Begriffes als umfassendes staatspolitisches Konzept, zwei Jahrhunderte nach der Gründung des Kaiserreiches Österreich, 150 Jahre nach Scheitern der ‚großdeutschen Lösung‘, mehr als 90 Jahre nach der Gründung der 1. Republik Österreich, fast 70 Jahre nach dem blutigen Ende des Holocaust-Gesamtdeutschland und nach der Gründung der 2. Republik Österreich kann kein Zweifel mehr an dem tragbaren literaturhistorischen Konzept ‚Österreichische Literatur‘ bestehen.“



Bundesuniversität von Paraná (UFPR) unterstellten und gleichermaßen von der Österreichischen Botschaft in Brasília unterstützten Österreichzentrum in Curitiba – auf brasilianischem Boden als Referenz- und Angelpunkt in Sache österreichische Kultur, Geschichte und Literatur versteht als auch als Sprachrohr für diesbezügliche Kurse, Veranstaltungen, Ausstellungen und Projekte. Es handelt sich bei dieser Ehrerbietung um viel mehr als um einen bloßen Vorwand, nämlich um ein ambitioniertes Vorhaben, die Existenz eines neu geschaffenen *Hotspots* zu österreichischer Gegenwartsliteratur an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der UFRJ über die Grenzen hinaus bekannt zu machen, damit dieser von nun an als Wissenschaftszentrum und für akademische Begegnungen diene, aber auch Laien seine Dienste anbiete, also jenen BrasilianerInnen und SüdamerikanerInnen, die sich für Österreich und seine Literatur interessieren – für eine Literatur die, wie wir sehen werden, keine einfache Geburt hatte, sodass brasilianische LeserInnen Schnittmengen zwischen der brasilianischen Literaturkulturgeschichte und der ebenfalls relativ spät zur Blüte gelangten österreichischen finden mögen, wobei beide sich letztendlich zu ungeahnten Höhen aufschwangen und in ihrer jeweiligen Eigenart wirkliche und erfundene Welten und Gedanken auf einzigartige Weise darstellen.

Mit der Ankunft der Spende aus den Jahren 2016 und 2020 von über 1500 Büchern, die aus den Archiven des Literaturhauses Wien stammen sowie von etwa drei Dutzend Büchern, die von der Österreichischen Botschaft gespendet wurden, konnte an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der UFRJ das größte Archiv Lateinamerikas zu österreichischer Gegenwartsliteratur eingerichtet werden. Informationen zu den – bis 2020 – über 740 katalogisierten Büchern der Sammlung, die praktisch allesamt von österreichischen Verlagen herausgebracht wurden, findet man unter <https://minerva.ufrj.br>, indem man im Feld “Coleção” nach “Coleção Austríaca” sucht. Die Österreichsammlung der UFRJ (<https://www.facebook.com/colecao.austriaca.1>) steht für Forschungen aller Niveaustufen zur Verfügung und das Team, das sie betreut, organisiert Veranstaltungen (Treffen, Vorträge, Workshops) und Sammelbände mit dem Ziel, die Werke der Sammlung sowie die österreichische Literatur im Allgemeinen publik zu machen. Interessierte mögen mit dem Kurator des universitären Projekts „Österreichsammlung der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der UFRJ“ unter [rainer@letras.ufrj.br](mailto:rainer@letras.ufrj.br) in Kontakt treten. Seit 2021 ist das genannte Projekt Teil des universitären Programms „ALAcEr – Aktionen mit Büchern in Archiven“, das seinerseits vertraglich der brasilianischen Nationalbibliothek verbunden ist.

Wenn man heute von Österreichs Literatur spricht, stößt man sofort auf Probleme: von welchem Österreich wird gesprochen? Von der kleinen Republik Österreich nach den Verträgen von Versailles und Saint Germain von 1919, oder von der kaiserlich-königlichen Doppelmonarchie Österreich-Ungarn, mit ihrer ethnischen und kulturellen Diversität und einer zehn Mal größeren Bevölkerung? Oder vom Österreich der Habsburger, eines der Königreiche, die zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gehörten<sup>4</sup>? Wäre Kafka glücklich damit, österreichischer Schriftsteller genannt zu werden? Man wagt nicht, diese Frage zu bejahen; denn er war ja in Prag geboren und verkehrte mit Kollegen in Wien, Berlin und anderen Städten. Und auch Robert Musil, der heute als einer der österreichischsten Schriftsteller betrachtet wird, hätte sich vielleicht darüber geärgert. Als er Rilkes Nachruf schrieb, pries er ihn als „den größten Dichter deutscher Sprache seit dem Mittelalter“<sup>5</sup>.

Alt-Österreich<sup>6</sup> wird, vor allem seit seiner wichtigen Rolle in der Barockzeit, als Kulturland bewundert. Bücher wie Carl Schorskes „Wien um die Jahrhundertwende“ haben den kulturellen Reichtum und die multikulturelle Komplexität, die ethnischen Spannungen und die spezifischen Merkmale, die das alte Österreich vom Wilhelminischen Deutschen Kaiserreich unterscheiden, offengelegt; und Eric Kandels neueres Buch „Age of Insight“ verklärt gar die Wiener Kultur vor dem Anschluss, als wäre sie eine bezaubernde Welt gewesen, in der Künstler, Wissenschaftler und Intellektuelle in bereichernder Osmose zusammenleben. Niemand bezweifelt den Reichtum der Museen, noch die Pracht der Konzertsäle, Symphonieorchester und Opern.

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu das Schlusskapitel in Musil (2021: 275-343) zum historischen Kontext in dem „österreichische“ Autoren wie Kafka, Musil, Rilke, Canetti und viele andere schrieben. Ihre Familien stammen aus den verschiedensten Regionen – wie dem tschechischen Prag oder aus Wien, aus Mähren, Bulgarien und Rumänien, Italien und Ungarn. Dazu muss erwähnt werden, dass Prag und auch kleinere Städte wie Brünn, neben Wien, wichtige Kulturzentren waren, mit regem Theater-, Musik- und Zeitungswesen. Nach dem Ersten Weltkrieg, erschien Musils Theaterkritik hauptsächlich in der Prager Presse (vgl. CORINO 2003: 1896f.).

<sup>5</sup> Rede zur Rilke-Feier in Berlin am 16. Januar 1927 in Musil (1978: 1237-1242).

<sup>6</sup> „Die ersten deutlichen Äußerungen eines Österreich-Begriffes als staatliches Gesamtkonzept, das über die einfache Tatsache der Herrschaft eines ‚Hauses‘ hinausgeht, fallen in dieselbe Zeit wie jene zur österreichischen Literatur. Zwar gab es im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit einige Versuche, die habsburgischen Erbländer in einer ‚Gesamtstaatlichkeit‘ zu definieren und ein entsprechendes Bewusstsein zu fördern. Allerdings ist der Begriff einer ‚Österreichischen Monarchie‘ oder ‚Monarchia Austriaca‘ erst um 1700 belegt“ (ZEYRINGER; GOLLNER 2012: 20), „um 1740 wurde begonnen, mit dem Begriff einer österreichischen Literatur zu argumentieren – vor allem gegen eine norddeutsche Bevormundung. So erschienen 1768 in Wien die *Briefe über die neuere österreichische Litteratur*, war 1769 im ersten Jahrgang der *Bibliothek der österreichischen Litteratur* (Wien) ein Plan zu einer Geschichte der österreichischen Literatur enthalten“ (id., ibid., 21).

Auch mangelt es nicht an Bewunderung für die bemerkenswerte österreichische Literatur, die in den letzten Jahrzehnten auch in Brasilien übersetzt wird.

Aber nur wenige wissen, dass das literarische Leben in Österreich nicht immer den Platz einnahm und dasselbe Ansehen hatte, die es in der Welt von heute zu haben scheint. Viele der Autoren, die wir heute als Klassiker der österreichischen Literatur bewundern, beklagten sich bitterlich über die literarische Wüste und die hohle Fassade einer Kultur, der die gefällige Selbstdarstellung wichtiger ist als echte Innovation; die sich mit visuellen und theatralischen Spektakeln zufrieden gibt - mit einer Tradition der Unterhaltung und des Konsums, die der literarischen und intellektuellen Reflexion abhold ist. Wer Schorske oder Kandel liest, ist sich vielleicht nicht bewusst, dass die reiche künstlerische, architektonische und musikalische Szene Wiens um 1900 weder eine vergleichbare literarische Dichte, noch eine beachtliche philosophische Tradition hatte: beide befanden sich eben erst am Anfang. Viele Bewunderer, die wenig über die konkreten Zusammenhänge des vormodernen Österreichs wissen, gehen davon aus, dass Kafka und Musil, Schlick und Wittgenstein nicht aus dem Nichts gekommen sein können, denn sie waren doch sichtlich umgeben von heute berühmten Dichtern und Schriftstellern wie Rilke, Broch, Kraus, Roth, Schnitzler, Zweig ... Die Wahrheit ist jedoch, dass literarische Bewegungen wie Jung-Wien, mit seinen Anführern Hermann Bahr und Hugo von Hofmannsthal, oder der Wiener Kreis mit Philosophen wie Schlick, Neurath und Carnap ein Novum waren. Denn obwohl im 17. und 18. Jahrhundert Paris und Wien die Zentren der europäischen Macht und die Bühnen der Weltpolitik waren, gab es in Österreich nichts, was mit der französischen Buchkultur vergleichbar gewesen wäre. Und erst als Paris sich schon lange als Zentrum der europäischen Kultur und als literarische Metropole etabliert hatte, war es, paradoxerweise, die Schwächung der Habsburger Monarchie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die liberalere Maßnahmen notwendig machte und so zur Kompensation des traditionellen literarischen Defizits in Österreich führte.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein glänzte die Kultur des Habsburgerreiches mehr durch Musik, Architektur und Sammlungen von Gemälden und Kunstgegenständen als durch literarisches und philosophisches Schaffen<sup>7</sup>. Die drei Barockkaiser – Leopold I.,

---

<sup>7</sup> „Im Vielvölkerstaat konnten nicht Sprache und Sprachkunst als bildungsbürgerliches Integrationsmittel dienen, sondern neben Schule und Bildungswesen vor allem Architektur, Musik und theatralische Inszenierungen. Deren Stellenwert vermag bis in unsere Gegenwart grundlegende Strukturen und Verhaltensweisen im Kultursystem zu erklären, etwa die Vorliebe für das Auratische oder die damit

Joseph I. und Karl VI. – vergaben großartige Aufträge an die italienischen Architekten Carlone, Martinelli, Canevale und Burnacini sowie an Lukas von Hildebrandt und Fischer von Erlach. Aber die imposanten Paläste, die sie errichteten - einschließlich des Prachtgebäudes der heutigen Nationalbibliothek - beherbergten mehr Sammlungen kostbarer Kuriositäten, Landkarten, Gravuren und Drucke, als Sammlungen von Büchern, die für das Lesen und die Bildung nützlich gewesen wären. Sie hatten ganz andere Vorstellungen als wir heute, was die Bedeutung von Bibliotheken betrifft. Auch noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als die gütige und relativ liberale Erzherzogin Maria Theresia regierte, musste sich ihr kaiserlicher Berater Freiherr von Sonnenfels sehr anstrengen, um die französische Aufklärung in Österreich einführen und die Entwicklung einer Reihe von literarischen Gattungen vorantreiben zu können, die über die traditionellen Kasperltheater und Volkskomödien hinausgegangen wären (wobei gesagt werden muss, dass dieses genannte Literaturgenre in Österreich, wie auch in Italien zu dieser Zeit, von ausgezeichneter Qualität war). Joseph von Sonnenfels war der Sohn von Perlin Lipmann oder Liebmann Berlin (1705-1768), einem aufgeklärten und kultivierten Berliner Juden - einer der vielen Konvertiten, die dank der relativen Toleranz der Monarchin aufstiegen. Maria Theresia weigerte sich zwar, einem Juden Audienz zu gewähren, hieß Berlin aber nach seiner Konversion zum Katholizismus als Berater willkommen. Den Titel Freiherr von Sonnenfels erhielt er für seine Verdienste um Joseph I., den Gemahl der Erzherzogin, den Sonnenfels in das Studium der Kabbalisten und Alchemisten einführte. Dank gebildeter Männer von außerhalb, wie Berlin und in der nächsten Generation sein Sohn, der Jurist und Schriftsteller Joseph Freiherr von Sonnenfels (1732-1817), erwachte allmählich ein Bewusstsein für die Bedeutung der Buchkultur. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wandten sich einige wenige (und stets misstrauische) Berater der Pflege der kaiserlichen Sammlungen zu. Es mangelte nicht an Talent und Interesse, wie die spätere Geschichte zeigen sollte. Was fehlte, war der liberale Geist und der Abbau der autokratischen Wachsamkeit und Zensur von oben (von der Polizei, der Kirche und der kaiserlichen Verwaltung), damit eine dichte und vielfältige Literatur hervorgegangen wäre. Eines Tages entdeckte Sonnenfels beim Stöbern in den kaiserlichen Archiven, bestürzt über deren Erbärmlichkeit, die Notiz eines älteren kaiserlichen Archivars mit dem desolaten Ausruf: „Österreich hat keinen einzigen

---

zusammenhängende heutige Bedeutsamkeit von Staatsooper und Burgtheater, von Festspielen in Salzburg und Bregenz.“ (ZEYRINGER; GOLLNER 2012: 19).

passablen Dichter hervorgebracht“ (SPIEL 1987: 9). Kurz: Dichter und Schriftsteller wie Grillparzer, Stifter und Nestroy mussten sich gegen diese Kargheit, Entmutigung und Zensur behaupten, die bis in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts dauern sollten<sup>8</sup>.

Es überrascht nicht, dass sich die einseitige Ausrichtung der kulturellen Initiativen des Kaiserreichs auf Architektur, bildende Kunst und Musik auch in der Art und Weise widerspiegelte, wie Bibliotheken gebaut, ausgeschmückt und angeordnet wurden. So kam es, dass der Palast, der zur Unterbringung der kaiserlichen Bibliothek in Wien gebaut wurde, alle Symbole der (antiliterarischen) habsburgischen Tradition aufwies. Die monumentale Präsenz der Räumlichkeiten diente der Verherrlichung der monarchischen Regierung, ihrer kriegerischen Vergangenheit und der Sammlerleidenschaft, die diesem *modus vivendi* entsprach. Das ikonographische Programm, das sich in den Skulpturen und in den Fresken des Hauptraumes zeigt, lässt die Literatur fast als Anhängsel erscheinen. Und der Inhalt dieser Sammlung (die den Namen Bibliothek nicht ganz verdiente) glänzte lange Zeit mit einer sehr reichen Sammlung von Karten und Globen, mit kostbaren Papyrusrollen, mit graphischen Sammlungen, Instrumenten, Gegenständen und Musikpartituren. Die Pracht des architektonischen Entwurfs – 1723 von Johann Bernhard Fischer von Erlach gezeichnet und bis 1726 vom Sohn dieses großen Barockarchitekten, Joseph Emanuel, erbaut – überstrahlt alle dort ausgestellten Objekte. In der Haupthalle lenkt die Anordnung der Skulpturen von Lorenzo Mattielli den Blick auf die Pracht der Fresken von Daniel Gran, die von der kriegerischen Geschichte und den von den Habsburger Kaisern gesicherten Friedenszeiten erzählen. Dieses bildhafte Programm diktierte bei seiner Eröffnung eine bizarre Klassifizierung der Bücher: auf der einen Seite die Bücher über den Krieg, auf der anderen die über den Frieden – ein wahrhaft einzigartiges Kriterium bibliographischer Ordnung! Die Fresken der zentralen Kuppel stellen die Apotheose von Karl VI. dar, dessen Figur von Herkules und Apollo gestützt wird. Das komplizierte allegorische Programm besteht aus einer Anordnung von Figuren,

---

<sup>8</sup> Prof. Helmut Galle, der diese Einführung freundlicherweise sorgfältig durchgesehen hat, steuerte die treffende Beobachtung bei, dass die Literaturen der katholischen Regionen Süddeutschlands alle das gleiche Problem der späten literarischen Entwicklung teilen, das wir hier als österreichische Besonderheit herausstellen. Es ist jedoch erwähnenswert, dass Autoren wie Hermann Bahr und Robert Musil der Meinung waren, dass das habsburgische Österreich des späten 18. Jahrhunderts keine intellektuelle Bewegung hatte, die sich mit den Dichtern und Denkern von Weimar, Jena, Königsberg und Berlin vergleichen konnte (Goethe, Schiller, die Brüder Humboldt, Kant, Fichte, Hölderlin, Hegel usw.), die dann im von Bismarck 1871 geeinten Deutschen Reich zu dem allgemein bewunderten deutschen Kulturerbe hochstilisiert wurde, das die österreichischen Künstler und Intellektuellen (d.h. der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn) beneideten.

die die Tugenden der habsburgischen Herrscher und den Reichtum ihrer Länder symbolisieren. Für eine Zurschaustellung eines literarischen oder philosophischen Geistes war da nicht viel Platz. Erst nach der Besetzung Österreichs durch Napoleon und dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wurde diese Bibliothek der Nation gewidmet und erhielt, unter dem Namen Nationalbibliothek, typisch napoleonische Züge. Sie sollte fortan nicht nur die kostbaren Raritäten der alten Sammler ausstellen, sondern auch als Lehrstätte für wissenshungrige Bürger dienen - also der neuen aufstrebenden Schicht, dem Bildungsbürgertum, förderlich sein.

Noch kurz vor Napoleons Einmarsch und Besetzung Österreichs hatte es Sonnenfels viel Zeit, Mühe (und fürstliche Unterstützung) gekostet, um das philosophische Interesse an der französischen Aufklärung zu fördern, deren Lektüre er für die Hebung und Diversifizierung der österreichischen Sprache und Literatur für unerlässlich hielt<sup>9</sup>. Als seltene Ausnahme im Beamtentum hatte Sonnenfels eine echte Leidenschaft für die vertiefte Auseinandersetzung mit den Besonderheiten der österreichischen Sprache und Literatur. Er schrieb auch eine Abhandlung über die Notwendigkeit, die eigene Muttersprache zu gestalten, und zeigte solch kulturellen Eifer, dass er zunächst seine Vorgesetzten misstrauisch machte und bei den meisten wenig willkommen war. Einer der Minister, für die Sonnenfels zu arbeiten gehofft hatte, scheint seine Dienste mit der Bemerkung „Zu gescheit für meine Kanzlei“ abgelehnt zu haben - eine Bemerkung, die das ganze autokratische Misstrauen ausdrückt, das höfische Gepflogenheiten der Intelligenz, Gelehrsamkeit und intellektuellen Unabhängigkeit entgegensetzten. Sein Bemühen, die Verbreitung der französischen und englischen Aufklärung vor den Händen der Zensur zu retten, fand schließlich die Unterstützung des Ministers Kaunitz – und der Erfolg wäre vielleicht noch größer gewesen, wenn diese Förderung des Kosmopolitismus nicht zu einem weit weniger ruhmreichen Kampf gegen die volkstümliche und burleske Tradition geführt hätte – gegen das beliebte Harlekin-Theater und die *commedia dell'arte* Goldonis – eine Tradition die mit Autoren und Schauspielern wie Nestroy und Raimund fortgesetzt werden sollte. Es ist etwas Quijotisches an diesem Kampf, der die literarische Aufklärung mit denselben autokratischen Methoden fördern sollte, mit denen Maria Theresia und ihr Sohn Joseph

---

<sup>9</sup> Dieser Einfluss veranlasste die Monarchin zu weiteren liberalen Reformen: der Abschaffung der Folter, der Gewerbefreiheit, der Lockerung der Zensur. (vgl. SPIEL 1987: 9-10).

II.<sup>10</sup> (1780-90) ihre Reformen durchsetzten. Trotz allem jedoch stellten Maria Theresia und Joseph II. heilsame Ausnahmen in der langen Reihe noch viel härterer Autokraten dar, deren Interessen mehr auf militärische Feldzüge und den Prunk des Staates gerichtet waren als auf literarische Unternehmungen und das kontemplative Leben in Bibliotheken. Schade, dass sich der mangelnde Einsatz für die philosophische und literarische Szene während und nach dem Biedermeier kaum änderte. Die der Reflexion und dem offenen Meinungsaustausch konträre, typisch monarchische Mentalität sollte erst im Zug der auf geopolitischer Ebene für das Habsburgerreich einschneidenden Ereignisse zurückgedrängt werden.

Marjorie Perloffs neues Buch *Edge of Irony – Modernism in the Shadow of the Habsburg Empire* lässt schon im Titel diesen verborgenen Aspekt des österreichischen Literaturlebens anklingen: die österreichische Literatur musste sich im „Schatten des Kaisereiches“ behaupten; in den Ritzen und Lücken, die die Administration für Bücher und literarische Intelligenzen übrigließ und die die barocke Tradition – stets von der dominanten Musikvorliebe und vom Privileg der Inszenierungskünste überschattet – hinterlassen hatte. Vor diesem Horizont ist die späte Entstehung der österreichischen Literatur eine bemerkenswerte Leistung. Sie vollzieht sich als kraftvolle Revolte gegen die Stagnation des geistigen und kulturellen Schaffens, die die Erneuerer des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts als *das* große Unbehagen der österreichischen Literatur anprangerten, und zwar als das sterile Festhalten an überholten, historischen Stilen und Kult für dekorative Exzesse.

Österreich spielte in seiner langen Geschichte eine wichtige militärische Rolle an der Grenze zwischen West und Ost. Die militärischen Erfolge gegen die Türken führten zu einer Selbstdarstellung der Habsburger Monarchie, die sich auf die Verschönerung des öffentlichen Raums und auf visuelles und architektonisches Prestige, auf Spektakel und Theater konzentrierte<sup>11</sup>. Dazu kommt eine autokratische Kulturpolitik, die künstlerische

<sup>10</sup> Die Tochter des Neffen Josephs II. ist Dona Leopoldina, die das Ethos der Hingabe und des Dienens mit nach Brasilien gebracht hat, was in ihrem *Vademecum* zum Ausdruck kommt, das sie als Vorbereitung auf ihr Amt als Kaiserin von Brasilien schrieb.

<sup>11</sup> Die anti-literarische und anti-intellektuelle Kultur fand ihren ästhetischen Ausdruck in einem damals erfolgreichen Maler, in Hans Makart (1840-1884), einem wahren Unternehmer der Inszenierung und Dekoration, der es verstand, die historischen Phantasien seiner Kunden in Bilder und Einrichtungsstile zu übersetzen. Musil und Broch kritisierten die geistige Leere, den Hedonismus und den Konsumismus des österreichischen Kultes des theatralischen Scheins. Deutschland billigten sie zumindest einen eher in der Realität verankerten praktischen Sinn zu. Laut Broch (WUNBERG & BRAAKENBURG 2018: 86-96) und Spiel (1987) würde der Begriff „Backhendelzeit“ – das heißt die bescheidenere und hedonistische österreichische Version der „Gründerzeit“ – den Unterschied zwischen deutschem Unternehmergeist und österreichischer Gemütlichkeit am besten beschreiben.



Unternehmungen privilegierte, die der Privatinitiative und der öffentlichen Debatte unzugänglich waren. Sie spiegelte einerseits das Fehlen einer literarischen und philosophischen, reflexiven und kritischen Tradition wider und andererseits begünstigte und reproduzierte sie genau diesen Mangel<sup>12</sup>. 1815 beendete die Restauration der Monarchie die napoleonischen Kriege und damit auch jeden Traum von Revolution und Reform. Sogar die Revolution von 1848 konnte den jeglicher Verfassungsreform entgegengesetzten Geist des Biedermeiers nicht beseitigen. Die lange, ruhig-biedere Friedenszeit und der Obrigkeitsrespekt waren der Verbreitung von Büchern in einer offenen intellektuellen und literarischen Szene nicht förderlich, sodass sich erst nach den militärischen Niederlagen von Solferino und Königgrätz in den 1860er Jahren und dem Börsenkrach von 1873 eine Neuorientierung abzeichnete. Ihre ersten Anzeichen waren noch ziemlich imitativ – Bahr, zum Beispiel, war in seiner Jugend noch ganz auf literarische und kulturelle Identifikationsmodelle in Frankreich und im Wilhelminischen Deutschland ausgerichtet. Das Gefühl der Unterlegenheit verstärkte sich mit dem militärischen und wirtschaftlichen Aufstieg des politisch geeinigten Deutschen Reichs (1871)<sup>13</sup> und verminderte das kulturelle Selbstwertgefühl der Österreicher (was bei vielen österreichischen Intellektuellen im Wunsch eines Anschlusses an das Nachbarland zum Ausdruck kam): zwar nicht immer auf geopolitischer, aber doch zumindest auf literarisch-kultureller Ebene.

Der literarische Aufschwung in Österreich ist besonders Hermann Bahr, dem genialen und unermüdlichen „Organisator der österreichischen Literatur“ zuzuschreiben (der Ausdruck stammt von Peter Mendelssohn), dessen logistischen Leistungen „nicht überschätzt werden können.“ (WUNBERG & BRAAKENBURG 2018: 42) „Er brachte nicht nur Impulse und Bewegung in die etwas schwerfällige und provinzielle Literatur“ der Österreicher (unter den im Ausland wenig bekannten Autoren seien nur Ludwig Anzengruber, Marie von Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar, Bauernfeld und Grillparzer genannt). Sein wichtigster Beitrag war vielmehr, nicht mehr abstrakten Zielen und vorgefertigten Modellen hinterherzulaufen, sondern eigene Kriterien aufgestellt zu

---

<sup>12</sup> Bis ins 20. Jahrhundert überlebte der nostalgische Mythos von der barocken Kultur, die Österreich auszeichnete. Als die Mittel für diese Kultur fehlten, fand die kollektive Vorstellungskraft reaktive Phantasien, um sich von den europäischen Rivalen zu unterscheiden, wobei wieder die musikalische und theatralische Kultur Vorrang erhielt. Musil machte sich dementsprechend über die „Kulturpolitikskultur“ lustig (MUSIL 1976, Tb II, 1242; vgl. dazu AMANN 2007: 77-85).

<sup>13</sup> Der Erfolg der autokratischen Regierung Bismarcks machte Deutschland in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zu einem wirtschaftlichen, militärischen, kulturellen und politischen Rivalen der großen europäischen Mächte.

haben, die von einer breiten und sachdienlichen Reflexion über Österreichs Stellung auf dem europäischen Schachbrett der Literatur geprägt waren. Die bahnbrechende und innovative Neuorientierung der modernen österreichischen Literatur beginnt - paradoxerweise - mit einer gar nicht so originellen Rivalität: mit dem Neid des österreichischen Intellektuellen, der die kulturellen und sonstigen Reichtümer des deutschen Veters bestaunt: „Sie (die Deutschen) hatten Sedan, Bismarck, Richard Wagner. Und wir? Was hatten wir denn?“ (WUNBERG & BRAAKENBURG 2018: 43). Ja, selbst Hermann Bahr beklagte in seiner Jugend die Armut, in der die österreichischen Künstler verurteilt waren dahinzuvegetieren, und um dieser Armut abzuhelpfen, forderte er nichts weniger als einen „Anschluss“ der österreichischen Literatur an die deutsche. In diesem Sinne reiste der junge Bahr nach Berlin, um dem Kanzler Bismarck im Namen einer österreichischen Studentenvereinigung zum 70. Geburtstag zu gratulieren. Auf dieser Reise besuchte er einen preußischen Hofrat und äußerte seinen Wunsch nach Vereinigung. Dieser aber wies ihn zurecht, denn er meinte, dass die österreichische Eigenart und die spezifischen Farben und Tonarten der österreichischen Kultur die allgemeine deutsche Literatur bereichern sollten (WUNBERG & BRAAKENBURG 2018: 43 ff.). Als Organisator und Anreger der Jung-Wien-Bewegung setzte Bahr diesen Ratschlag nicht nur in die Praxis um, sondern hob die österreichische Literatur auf ein beispielloses Niveau, indem er den jungen Schriftstellern Vergleichskriterien an die Hand gab, an denen sie sich selbst messen konnten.

Auf seinen ausgedehnten Reisen entwickelte Bahr seine charakteristische Methode des Vergleichs: die Gegenüberstellung „der Franzosen und der Skandinavier, der Russen und der Italiener, der Engländer und der Belgier, um den Fokus abzugrenzen“, der es ihm erlaubte, den spezifischen Ort der österreichischen Identität zu beurteilen. „Von Barrès bis Zola, von Ibsen bis Strindberg, Dostoiowski bis Tolstoi, von D'Annunzio bis Duse, von Swinburne bis Walter Pater, von Maeterlinck bis Huysmans“ trug er kritische Perspektiven und Vergleiche (nicht Vorbilder!) zusammen; „nur als anregendes Material“, an dem die jungen Österreicher sich orientieren konnten (WUNBERG & BRAAKENBURG 2018: 45 ff.).

Doch selbst als das Bewusstsein und die Suche nach einer eigenen literarischen Identität Österreichs schon erstarkt und fortgeschritten war, beklagte Robert Musil noch im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts die Kurzsichtigkeit der öffentlichen Kulturpolitik und den Mangel an Institutionen, die der Literatur einen Raum und Autoren

eine materielle Basis sichern konnten: Verhältnisse, in denen der Dichter nicht mehr auf die Protektion aristokratischer Damen angewiesen wäre, die kaum zwischen Kunst und Mode, Unterhaltung und gesellschaftlicher Imponiergehebe unterscheiden können, und künstlerisches Schaffen der Abhängigkeit von jener Art Geschmack entginge, der einer Modistin, dem Friseur oder einem Dekorateur einflussreicher Häuser bessere Chancen auf Preisverleihungen versprach als einem bedeutenden Schriftsteller. Mit seinem *Lamento* über das Fehlen eines Gegengewichts zur aristokratischen Kultur berührt Musil das notorische Fehlen einer spezifischen Kultur des Bürgertums, das sich in seinem Geschmack und seinen Initiativen von der höfischen Kultur deutlich und praktisch absetzen würde. – Denn der literarische und intellektuelle Ruf Österreichs ist eine späte Errungenschaft, viel später als der Ruhm der Dichter und Denker wie Goethe und Schiller. – Die eben vorgeführten Klagen können wir von fast allen modernen Autoren vernehmen, die heute als große Klassiker gelten – von Rilke über Broch bis Musil. Letzterer blieb bei Preisverleihungen in Österreich ja immer hinter den bodenständigen (oft katholischen) Autoren zurück und fand nur spärliche institutionelle Anerkennung. Seine Versuche, Talente wie Kafka zu fördern, scheiterten. Er erhielt zu Lebzeiten nur Trostpreise und wäre nach Exil und Tod fast in Vergessenheit geraten, wenn ihn nicht die Herausgebermeisterleistung Adolf Frisés und Einzelinitiative des österreichischen Bundeskanzlers Bruno Kreisky gerettet hätte, der 1973 das Musil-Archiv in Klagenfurt gründete, das die Wiederentdeckung dieses bedeutenden Autors förderte. Es ist auch kein Zufall, dass Rilke seinen *Malte Laurids Brigge* (RILKE 2009: 32 ff.) nicht in der Nationalbibliothek in Wien, sondern in der Bibliothèque Nationale in Paris geschrieben hat. In und mittels Bibliotheken erlangt die Kunst des Schreibens ihren typischen Status und Eigenwert!

Aber schlagen wir ein neues Kapitel auf – eines, das mit der Verbreitung der österreichischen Literatur im jetzigen Brasilien zu tun haben wird, und das, so hoffen wir, angenehmer verlaufen wird, als die schwierigen Anfänge der Literatur zur Zeit der Habsburger. Zu solchem Zwecke gruppierten die Herausgeber des Dossiers dessen Beiträge in drei Teile: 1) österreichische Autoren, die Beziehungen zu Brasilien hatten, 2) österreichische Literatur in der Moderne und der Gegenwart sowie 3) „auf und jenseits der analytischen Couch – eklektische österreichspezifische *paralipomena*“.

Die erste Abteilung vereinigt Luis Sergio Krausz, Ursula Prutsch, Helmut Galle, Norbert Christian Wolf und Gisele Jordana Eberspächer. Luis Krausz verortet mittels

literarischer Texte von eher bekannten Autoren wie Roth, Schnitzler, Werfel und Zweig, aber auch von weniger bekannten wie Agnon, Franzos, Rezzori und Appelfeld, einige Momente der langen und ambivalenten Geschichte der Integration und Assimilierung von Juden in der österreichisch-deutschen Kultur. Danach widmen beide, Prutsch und Galle, ihre Arbeiten Leopold von Andrian und Otto Maria Karpfen, die Teile ihres Lebens im Bundesstaat Rio de Janeiro zubrachten, wobei die erstgenannte Forscherin auch Paul Frischauer einbringt, während der andere Hugo von Hofmannsthal als „Dritten im Bunde“ hinzuzieht. Ursula Prutsch konzentriert sich auf die soziopolitischen Aspekte der Leben der drei Literaten und ihrer Verhaltensweisen, Rollen und Arbeiten im brasilianischen Exil. Auf ähnliche Weise, aber sich auf andere Quellen stützend, zeigt Helmut Galle die Wichtigkeit auf, die die Idee eines Mitteleuropas im Denken österreichischer konservativer Intellektueller innehatte. Norbert Wolf, der gleichfalls über Europa-Konzepte und -Theorien von Literaten nachsinnt, widmet seinen Beitrag nebst Hofmannsthal auch Robert Musil und Stefan Zweig, wobei für die beiden Letztgenannten Ethik und Verantwortung grundlegende Parameter in ihren Bewertungen des ideologischen und realen Konstrukts wurden, was das Europa der Zwischenkriegszeit war. Eberspächer schließt den ersten Block mit einer Analyse des Rioaufenthalts von 1846 der österreichischen Schriftstellerin Ida Pfeiffer. Die Forscherin argumentiert, dass der im Buch *Eine Frau fährt um die Welt* festgehaltene Erfahrungsbericht, wie auch andere Bücher dieser Art, eine Vorstellungswelt heraufbeschwor, die das Brasilienbild europäischer Leser prägte.

Die zweite Gruppe besteht aus Beiträgen von Juliana Serôa da Motta Lugão, Luiz Carlos Abdala Júnior, Alexandre Villibor Flory, Uta Degner und Helmut Gollner. Lugão widmet sich der Frage, wie sich die Technik der Fotografie in der Abfassung von Franz Kafkas *Betrachtung* niedergeschlagen hat. In Briefen bezieht sich Kafka auf die Gesamtheit der Kurzgeschichten, die 1912 publiziert wurden, als Selbstbildnis, das viel getreuer sei als die Technik der Fotografie es zu produzieren im Stande wäre. Demzufolge entwickelt Juliana Lugão die Hypothese, dass es eine intrinsische Beziehung zwischen dem Schreibprozess Franz Kafkas und der technischen Neuerung gäbe. Abdala Júnior schlägt danach eine Annäherung des Gedichts *Engführung* von Paul Celan an den Essay *Écorces* des Kunsthistorikers Georges Didi-Huberman vor, indem er die „Gangidee“, die beiden gemein ist, als Ausgangspunkt nimmt. Luiz Carlos Júnior stützt sich auf Lesarten des Celangedichts von Joachim Seng, in welchen er *Engführung* als Gang des poetischen Ichs durch das Konzentrationslager (Auschwitz) las, das zugleich „Erinnerungslager“

sowie „Ausdruckslager“ ist. Im Vergleich dazu berichtet Didi-Huberman über seinen Gang als Besucher von Auschwitz, wobei er sich auf die Rolle des Blicks konzentriert, die mit der Verwirklichung der Erinnerungsarbeit als ethische Aufgabe zusammenhängt, welche wiederum – angesichts der Zeugenlücke und den Überresten des Konzentrationslagers – eine kritische Reflexion individueller und kollektiver Haltung verlangt. Im folgenden Artikel geht Flory seine Untersuchung ausgehend vom Ende der Fünfzigerjahre der österreichischen Geschichte an, als man, als Gesellschaft, Zusammenhalt und Harmonie suchte, ohne dass man sich mit der Nazivergangenheit beschäftigt hätte. Gegen diesen Missstand bekehrten Autoren auf, die für die österreichische Literatur maßgeblich wurden, indem sie nach ästhetischen Formalisierungen suchten, die eine historisch-kritische Verortung zur Folge hatten, die sich vor allem der Perspektive des historischen Materialismus Walter Benjamins verschrieb. Die Analysegrundlage von Alexandre Flory sind die Erzählungen *Unter Mördern und Irren* von Ingeborg Bachmann und der Roman *Auslöschung* von Thomas Bernhard. Im Anschluss deckt Degner im Roman *Lust* von Elfriede Jelinek eine reichhaltige Verwendung von Hölderlinzitatens auf, die manchmal kaum wahrnehmbar ist, ein andermal hingegen den Originalwortlaut auf groteske Weise abändert. Der Beitrag von Uta Degner legt nahe, dass Jelinek zwei Stilmittel Hölderlins, nämlich die gnomische und die harte Fügung, adaptierte, um sie als prinzipielle Richtschnur und Richtungsweiser des eigenen Textes zu integrieren. Indem sie solcherart verfährt, scheint Jelinek Hölderlin als Avantgardeautor im Sinne von Bourdieu herauszustellen: als einen Autor, dessen Ziel es ist, die poetische Sprache an neue Grenzen zu führen. Schließlich behandelt der Artikel von Gollner eine eher neue Tendenz der österreichischen Literatur, die dem Hass unbegrenzten und umfangreichen Raum gewährt: nicht nur inhaltlich, sondern auch formal. In diesem Kontext ist es bemerkenswert, dass es vor allem junge Frauen sind, die hassen. Helmut Gollner intendiert nicht nur den Hass als literarischen Schreibimpuls zu rechtfertigen, sondern lenkt auch die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass der literarische Hass einer Tradition in der österreichischen Kultur folgt. Demzufolge werden in seinem Artikel auch Elfriede Jelinek, Ernst Jandl und Werner Schwab unter die Lupe genommen.

Die dritte und letzte Gruppe setzt sich aus Ruth Bohunovsky, Kathrin Rosenfeld und Lawrence Flores Pereira sowie Erica Schlude Wels, Rainer Guggenberger und Jean Paul Voerkerl und Carla Jeucken zusammen. Obgleich weit weniger homogen als die ersten beiden Blöcke, hat diese textliche Gruppierung doch auch seine starke Seite, die

just in ihrer Heterogenität fußt, da diese das extrem vielfältige und unnachahmliche Wesen österreichischer Autoren und ihrer intellektuellen Produkte wiedergibt. Bohunovsky hebt die Bedeutung der dramaturgischen Poetik Johann Nepomuk Nestroy's für die österreichische Avantgarde hervor. Daneben wirft die Forscherin einen Blick auf die einzige Übersetzung eines Nestroy-Stücks, die derzeit in Brasilien verfügbar ist, um zugleich die gängige Annahme der Vorstellung von der Unübersetzbarkeit Nestroy's in Frage zu stellen. Noch im Bereich der Übersetzung von deutschen Texten verweilend, präsentiert der Beitrag von Rosenfield und Flores Pereira eine Übersetzung des *Requiem für eine Freundin* von Rainer Maria Rilke, gespickt mit etlichen essayistischen Reflexionen über den Ort dieses Gedichts innerhalb des poetischen Gesamtwerks des Autors. Die Forscher zeigen den starken Einfluss auf, den die Künstlertreffen – und insbesondere die 1905 erfolgte Analyse der Bilder Paula Modersohn-Beckers – auf die poetische Sensibilität Rilkes ausübten und die schließlich ihren Beitrag zur *Dingwendung* leisteten, die sich im reifen Rilke manifestiert. Das literarische Terrain im engeren Sinne verlassend, erforscht Schlude Wels den Text *Selbstdarstellung* Sigmund Freuds, in welchem er seine jüdischen Wurzeln und den Exodus herausgreift, der seine Familie prägte: ein Zwangsumziehen, das in Wien endete; und noch später in London als letzter Station. Die Forscherin zeigt, dass solcherart Exilspuren eine Verwobenheit Freuds mit dem Judentum, als Hinweis auf das väterliche Erbe, bekräftigen. Der Vater in der Form des Jüdischen verweist zudem auf Reflexionen des Psychoanalytikers zur Religion, vor allem in den Werken *Totem und Tabu*, *Die Zukunft einer Illusion* und *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*. Mit Schwerpunkt auf einem anderen großen Kenner der österreichischen Seele befasst sich der Artikel von Guggenberger, der Pausen, Unterbrechungen und Stille sowie ihre Funktionen und ihre dramatischen Bedeutungen behandelt, die sich in den Kabaretts Josef Haders antreffen und auffinden lassen. Die kleine Abhandlung, die sich einer interdisziplinären Zugangsweise verdankt und in einen Dialog mit Musiktheorien tritt, beinhaltet Gedanken zum (Anti)Phänomen der (dramatischen) Pausen und der Stille und ihrem Wesen, das über den Umweg einer Analogie zu den Pausen in der Musik zu definieren versucht wird. Genauso wie im Falle des Beitrags von Rainer Guggenberger, hat auch jener von Paul Voerkel und Carla Jeucken als seinen Gegenstand zeitgenössische Produkte, ohne dass es sich um literarische Texte im engeren Sinne handeln würde. Voerkel und Jeucken stellen heraus, dass im DaF-Unterricht die Inhalte der Landeskunde mehr und mehr in einer Perspektive abgehandelt werden sollten, die zeigt, dass es stets heterogene Kulturen sind, die die

verschiedenen Länder des deutschen Sprachraums durchdringen und prägen. Im Einklang mit dieser Maxime weist die eingehende und auf Statistiken fußende Analyse, die sich auf Daten zu kulturellen österreichbezogenen Aspekten bezieht, die sich im Lehrbuch *DaF Kompakt neu* (2016) finden, nach, dass das ausgewählte Material mit zahlreichen Bezügen zu Österreich aufwartet und dass deren Anzahl und Komplexität entsprechend des Sprachniveaus zunehmen.

Wir wünschen allen ein „prosit“-Lektüre! Und dass die Österreichsammlung der UFRJ lebe und gedeihe und unzählige Besuche nationaler und südamerikanischer ForscherInnen erhalte und dass sie den vielen potenziellen Lesern *extra muros* nicht entgehe, um auf diese Weise als Angelpunkt im so dringenden Prozess der Demokratisierung der Lektüre der zeitgenössischen Weltliteratur in Brasilien zu dienen.

## Literaturverzeichnis

- CORINO, Karl. *Robert Musil: Eine Biographie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2003.
- KANDEL, Eric R. *The Age of Insight: The Quest to understand the Unconscious in Art, Mind, and Brain – From Vienna 1900 to the Present*. New York: Random House, 2012.
- MUSIL, Robert. *Kleine Prosa und Schriften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978.
- MUSIL, Robert. *Ensaïos 1900-1919*. Tradução, introdução, notas e contextualização: K. Rosenfeld. São Paulo: Perspectiva, 2021.
- PERLOFF, Marjorie. *Edge of Irony: Modernism in the Shadow of the Habsburg Empire*. Chicago: University of Chicago Press, 2016.
- RILKE, Rainer M. *Os Cadernos de Malte Laurids Brigge*. Porto Alegre: L&PM, 2009.
- RILKE, Rainer M. *Werke*. Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1996. 4 v.
- SCHORSKE, Carl E. *Fin-De-Siècle Vienna: Politics and Culture*. New York: Vintage Books, 1981, 118-181.
- SPIEL, Hilde. *Vienna's Golden Autumn: From the Watershed year 1866 to Hitler's Anschluss 1938*. New York: Weidenfels and Nicholson, 1987.
- WUNBERG, Gotthart; BRAAKENBURG, Johannes J. Einleitung. In: WUNBERG, Gotthart; BRAAKENBURG, Johannes J. (ed.). *Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*. Ditzingen: Reclam, 2018, 11-79.
- ZEYRINGER, Klaus; GOLLNER, Helmut. *Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650*. Innsbruck; Wien; Bozen: Studienverlag, 2012.

Recebido em 10 de junho de 2021

Aceito em 14 de junho de 2021